

Illustriertes Unterhaltungsblatt



17 | Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt). | 1915.



Ein Waldkampf in den Vogesen.

Unser Bild führt uns in den Südwestwinkel der deutschen Grenzen, dorthin, wo General von Redowski die oberelsässische Truppenfront kommandiert, an der alle Vorstoßversuche der starken französischen Truppenmassen von Belfort aus scheiterten. In andauernden Kämpfen im Oberelsaß und besonders in dem schwierigen Vogesengebiet wurden die Franzosen von den tapferen deutschen Truppen unter Führung des Generals von Redowski stetig zurückgedrängt, und eine Vergeltung nach der andern wurde ihnen abgenommen, obwohl die in diesem Winter besonders ungünstige Witterung ungeheure Schwierigkeiten verursachte.

Die Tochter des Verurteilten.

Erzählung von Anton Schelle.

(Nachdruck verboten)

Sir John Cochrane, der Gefährlichste von allen, welche gegen König Jakob II. von England die Fackel des Aufsturus und der Empörung schwingen, sitzt mit schweren Augen an den Füßen in seiner dumpfen Kerkerzelle zu Verwick. Vor ihm auf dem alten, morschen Tisch liegt ein Blatt beschriebenen Papiers, der letzte Abschiedsbrief an seine Lieben. Vor Schmerz und Weh erzitternd, läßt seine Rechte den schwarzen Federkiel entgleiten und erhebt sich langsam, um das kummervolle Haupt zu stützen, das sich ihr schwer entgegenstellt.

„Drei Tage noch,“ liest jetzt in wehmüthvollem Ton der Unglückliche den Inhalt des Briefs vor sich hin. „drei Tage noch und dann? Dann liegt mein Haupt vom Henkerbeil getroffen im blutgetränkten Sand. Diese Nacht noch wird der Königsbote das Urtheil bringen, das mich dem Tod überliefern wird. Verzage nicht, geliebte Gattin, und lebe wohl! Und Du, meine Herzens Tochter Grizel! tröste Deine schwergeprüfte Mutter! Sei eine starke Jungfrau und sei als Waise eine Heldin!“

Lange ruht des Grafen Blick auf diesen inhaltschweren Zeilen, bis sich aus seinen Augen eine Träne stiehlt und auf dieselben niedersinkt. Bleich und starr wie ein Marmorbild, sitzt er da; mit einem Male aber greifen beide Hände frampfhaft nach dem Brief, und sein Mund, um den das Zucken tiefen Schmerzes spielt, drückt soeben einen innigen Kuß darauf, als sich die schwere Eisentüre des Gefängnisses ächzend in ihren verrosteten Angeln dreht und der Kerkermeister mit strenger Miene das Verließ betritt.

„Schon fertig, Sir? Der Bote wartet bereits draußen, um den Ihrigen den letzten Abschiedsgruß zu übermitteln,“ spricht er barsch den Grafen an.

„Hier,“ preßt der Gefangene mit halberstimmter Stimme hervor, und übergibt den Brief mit einem letzten Kuße seinem Wärter. Schnell wendet er sich alsdann um; denn seine Tränen sollten nur die stummen Kerkermauern sehen.

Die Eisentüre fällt knarrend in das Schloß zurück, der Abschiedsstrahl der untergehenden Sonne huscht durch das starke Gitter des Verließes und sieht, wie heiße Zähren über das wetterharte Gesicht des Grafen perlen.

„Mutter, Mutter, was weinst Du wieder?“

Gräfin Cochrane ist nicht mächtig, ein Wort zu sprechen, um ihrer Tochter, die gerade in den Salon tritt, auf ihre liebevolle Frage eine Antwort geben zu können. Schnell eilt Grizel herzu und fällt der Mutter lieblosend um den Hals, um ihr, wie schon so oft, Trost und neuen Mut ins Herz zu sprechen, doch ein jäher Schreck durchzuckt ihre schöne, hohe Gestalt, und ihre roten Wangen bleichen, wie sie im Schoß der Mutter einen Brief erblickt, in dessen Schrift sie sofort jene ihres teuren Vaters erkennt. Hastig streckt sie ihre Rechte danach aus; die Mutter will ihr wehren, doch Grizel hat die Trauerbotschaft bereits durchgesehen.

Die Gewalt der momentanen Schmerzenswucht löst auch in ihren dunklen Augen einen Tränenstrom aus. Mit einem Mal aber versiegt er, stolz richtet sich die Gräfin Tochter auf, die Augen glänzen, und aus ihrem fast wundersamen Glanz spricht Willensstärke, die Weh und Klagen unterdrückt, und nach einem Ausweg aus der Trübsal späht. Und ihre Stimme, die jetzt den hohen Raum durchhallt, klingt nicht zaghaft, sondern fest und sicher.

„Mutter, tröste Dich, Du sollst nicht Witwe werden! Noch sind's drei Tage, bis der Vater sterben soll. Ist nicht mein Großvater der beste Freund des Reichthums des Königs?

Glaubst Du, er wird durch diesen nicht Fürsprache für Sohn beim Herrscher einlegen?“

„O hoffnungsreiche Jugend, die selbst dann noch wenn bereits auch der letzte Funke von Hoffnung schon erloschen ist. Dein Großvater ist ja zurzeit verreist und erst in vier Tagen in die Residenz zurück und bis dahin“

„Wird der Vater noch am Leben sein. Sieh, liebe Mutter, in meiner Brust erstet ein Plan, der uns den Vater geben wird, wenn er gelingt. Komm, gib mir hierzu alle mütterlichen Segen! Und hänge nicht um mich, mich mein Plan auch auf einige Tage von Deiner Seite.“

„Mein Kind, Du ängstest mich, was hast Du vor?“ besorgt die Gräfin.

„Mütterlein, frag mich das in dieser Stunde nicht, nicht Zeit dazu. Doch fürchte nicht für mich und gib Deinen Segen. Ich will sein, was mich der Vater in Brief heißt: eine starke Jungfrau und eine Heldin.“

Mit diesen Worten ist sie auf die Knie gesunken, Mutter schwankt, was sie beginnen soll, doch schließlich zitternd ihre Hand auf der Tochter Scheitel, während Lippen Segensworte stammeln. Raun ist sie damit zu erhebt sich Grizel, drückt der Mutter noch einen kurzen Kuß auf die erblaßten Lippen und eilt mit einem „Mutter, lebe wohl! Auf frohes Wiedersehen!“ zu hinaus.

Bewegungslos vor Schrecken und Bekommenheit sitzt Gräfin in ihrem Stuhl, indes ihr Auge starr und fest die Türe haftet, durch die ihr Herzensliebster aus dem Verließ enteilte. Sie ist sich nicht klar darüber, ob all das Wirk ist oder nur ein Traum, was die letzte Stunde ihr gegeben das Gefühl jedoch, als ob ihrem Kind Gefahr und drohte, und als ob sie mit dem teuren Gatten auch die geliebte Tochter verlieren müsse, stürmt jetzt mit solcher Wuth auf die schwergeprüfte ein, daß ihre Brust auf und wogt und heller Schweiß auf ihre marmorweiße Stirne. Es hält sie nicht länger mehr auf ihrem Sitz. Mit dem vollsten Ruf „Meine Grizel, mein theures Kind,“ springt sie um der Tochter nachzueilen; allein die Füße sind zu schwer um ihren Dienst zu tun, sie wankt und sinkt mit einem leisen Seufzer auf den Lehnstuhl wieder zurück.

Die Nacht hatte ihre dunklen Schwingen über Verwick gebreitet. Hatte kurz zuvor der Mond mit seinem Glanz die Fluren übergossen, so ist jetzt der ganze Himmel von Wolken überhangen. Der Sturm bricht los, und schwerer prasselt auf die Stadt hernieder.

Soeben passiert ein Reisender die Zugbrücke von Verwick. Von seinen Schultern fließt bis auf die Knöchel ein warmer Wams hernieder, das ein Lendengürtel an den Hüften. Auf dem Haupte sitzt, tief in das Gesicht geklappt, ein Hut, die Linke hält ein kleines Päckchen, indes die Rechte Pilgerstab umklammert. Es ist sichtlich ein junger Mann, sein schneller Schritt läßt schließen, daß er es eilig hat.

Nach wenigen Minuten lenkt er seinen Fuß von der Straße ab und biegt ins Heidemoor von Tweedmouth. Mag der Sturm auch mit jedem Augenblick wachsen, mag Regen ihn bis auf die Haut durchnässen, unentwegt streift der Anhöhe in der Heide zu, wo einige dichte Büsche. Dort angelangt, sucht er unter einem Dornbusch, der ihn vor Regen grünt, Schutz und Obdach gegen Wind und Wetter. Läßt sein scharfes Auge spähend gegen Westen schweifen.

Eine volle Stunde starrt er in das leere Dunkel, nichts sein Auge entdecken; doch plötzlich ist es ihm, als ob sich ein Geräusch eines galoppierenden Pferdes vernehmen ließe. Spannung horcht er auf — er täuscht sich nicht, immer näher tönt der Hufschlag, und jetzt sieht er um die nächste Bewegung einen Reiter sprengen mit tiefgehaltenem, vorgebeugtem Kopf, um die Gewalt des Windes besser zu verteilen. Noch einige Sekunden — unser Wanderer springt auf und hängt dem Pferd in den Bügeln. Der Reiter starrt erschrocken vor sich, doch schon fühlt und sieht er das Pistol des Räubers vor seiner Brust; er will noch nach den Waffen greifen: aber in demselben Augenblick zerrt ihn sein Gegner aus dem Sattel, er stürzt zu Boden und vor Entsetzen in Ohnmacht fällt. Nach einer halben Stunde schlägt der Überfallene die Augen auf, er liegt im tiefen Heidekraut, und vor ihm steht sein treuer Gefährte. Allmählich wird ihm seine Lage klar: ein Räuber hat ihn, um ihm vielleicht sein Geld zu nehmen? Er steht durchsucht den Mantelsack und findet seine mitgenommene Waffe gänzlich unberührt, selbst seine Waffen hängen noch am Gürtel, nur eins fehlt: das Todesurteil von Sir John Cochrane. Der sechste Abend dämmert seit dem Überfalle auf der Zweed-Heide über Verwick nieder. Die Sonne geht eben zur Rüste. Sir Cochrane sitzt am Fenster seiner feuchten Zelle und schmerzlich vor sich hin. Denn was er heute erfahren hat, liegt wie eine Zentnerlast auf seinem Herzen. Hat ihn ein Freund aus der Stadt geschrieben, daß vor sechs Jahren an dem Abend also, da er seinen Lieben den letzten Abschied, seine teure Gattin von den Dienern ohnmächtig übergeben wurde und seitdem in wirren Fieberträumen darob lag, und daß Grizel seit jenem Abend bis zur Stunde leblos verschwunden sei.

Noch immer hält er den kummervollen Brief in seiner Hand, während sein Herz vor Weh beinahe zerspringen möchte. Denkt nicht mehr an seinen Tod, nein, alle seine Gedanken sind nun einzig und allein seiner Gattin, seinem Kinde. O, wie er sie nur glücklich wüßte! Wie gern wollte er ihnen sein Herzblut das Glück erkaufen. In seinem trüben Verstand vernimmt er nicht, wie im Schlosse seiner Zelle der Schlüssel geht, und wie die Türe sich öffnet.

„Mein lieber Sohn“, schallt es mit einem Male an sein Ohr. Erschrocken fährt er auf. „Mein Vater“, beben seine Lippen, er ruht in dessen Armen — — — — —
Lange liegen Sohn und Vater sich am Herzen. Endlich reißt sich das Band der Zunge, und freudig spricht der Vater, von Dundonald: „John, Du bist frei von Tod und Strafe. Dein Freund, der Beichtvater des Königs, hat für Dich Fürsprache eingelegt.“

Der Gefangene sinkt bei dieser Nachricht fast zusammen. „Vater“, stammelt er, „tausend Dank, daß Du mich durch deinen Freund vom Hentertod errettet hast.“

„Sohn, nicht mir gebührt der Dank, sondern jenem, der mich sechs Tagen die Depesche, Dein Todesurteil, raubte. Du hast doch davon gehört?“

„Ja, mein Freund schrieb es mir; doch wieso verdank' ich Rechte mein Leben?“

„Weil ich erst vor zwei Tagen von einer Reise in die Heide zurückgekommen bin, also an dem Tag, da Dein Haupt in der Grube wäre, wenn die Depesche ihr Ziel erreicht hätte.“

„O guter Engel“, ruft tief aufatmend der Begnadigte aus, „ich dich kennen würde! Wie wollt' ich es Dir lohnen!“ Bei den letzten Worten tritt der Kerkermeister ein und verkündet Sir Cochrane seine Entlassung aus dem Gefängnis.

Die hellen Sterngebilde stehen am hohen Himmel und scheinen, als stritten sie um ihren lichten Glanz miteinander um den Vorrang.

Gräfin Cochrane liegt regungslos auf ihrem Lager. An demselben sitzt Sir Cochrane, ihr bestreiter Gatte, und an seiner Seite sein Vater. Beider Augen ruhen teilnahmsvoll auf der Kranken, die jetzt im Fiebertraume ihre Hände auszustrecken beginnt und in die Schmerzensklage ausbricht: „Mein Grizel, mein liebes Kind! Verlaß mich nicht! Dein Plan wird nicht gelingen.“

Wieder ist sie still und liegt wie eine Leiche vor ihnen.

„Was sprach sie da von einem Plan?“ unterbricht der alte Graf das Schweigen.

Behutsam schüttelt der Sohn das Haupt und drückt es auf die Kissen des Bettes nieder.

Eben hat ein Diener im Gemache die schweren Samtvorhänge an den Fenstern vorgezogen und statt des großen Lichts ein kleines Lämpchen angezündet, das seinen roten Schein durch das Zimmer wirft, als ein zweiter Diener einen Fremden meldet, der Sir John Cochrane ganz Wichtiges zu melden habe.

Dieser hat sein Haupt aus den Kissen erhoben und gibt ein Zeichen, ihn vorzulassen. Nach einigen Minuten tritt der Fremde ein. Ehrfurchtsvoll legt er die Hand an den großen Hut, den er aber, statt ihn abzunehmen, nur noch tiefer ins Gesicht zieht, greift in das braune Wams, das seinen schlanken Körper deckt, und übergibt mit einer Verbeugung, doch ohne auch nur einen Gruß zu sprechen, dem jungen Grafen einen Brief. Schnell ist er geöffnet, da entfällt demselben ein Schreiben. Der alte Graf, der neben John steht, bückt sich nieder, hebt es auf und liest mit gedämpfter Stimme: „Dein Todesurteil, liebster Vater! Von Deiner Grizel.“ Zitternd erbricht der junge Graf das Schreiben, das seine Rechte hält, und seine Augen überfliegen sein eigenes Todesurteil mit des Königs Namen unterzeichnet.

Vater und Sohn starren auf die — gegraubte Depesche, während des Fremden Blicke fast schmerzlich auf der Kranken auf dem Lager ruhen.

„Fremdling“, spricht John mit unsicherer Stimme, „hast Du das Urteil dem Königsboten abgenommen?“

Zustimmend nickt dieser mit dem Haupt und senkt es dann noch tiefer.

„Sag“, fährt hastig und erregt Cochrane fort, „sag, kennst Du meine liebe Tochter Grizel? Bist Du von ihr gesandt? O, sag mir! Weißt Du vielleicht, wo sie zur Stunde weilt?“

„Hier ist sie, lieber Vater, lieber Großpapa! Hier ist Eure Grizel“, ruft jetzt laut voll freudiger Erregung der Fremde, reißt seinen Hut vom Haupt, und Grizels dunkle Flechten fließen in voller Schönheit auf die Schultern nieder.

„Kind“, kommt es entzückt aus des Vaters Mund, und er preßt Grizel innig an seine Brust.

Doch kaum hat die glockenhelle Stimme der guten, heldenhaften Tochter das Echo im großen Saale nachgerufen, kaum hat sie des Vaters Hals umschlungen, da schlägt plötzlich auf dem Krankenbett die Mutter ihre Augen auf und richtet sich mit dem Auf: „Grizel, bist Du endlich da, ich hörte Deine Stimme.“ in die Höhe.

Grizel reißt sich aus den Armen des Vaters los und ruht im nächsten Augenblick am Mutterherzen.

„Hier bin ich, Mutter! Doch nicht ich allein. Hier hast Du auch den lieben Vater wieder frei von Tod und Strafe, und auch Großpapa will Dich begrüßen und Dir zum heutigen Tag gratulieren. Ja, freu' Dich Mutter, denn mein Plan, dem Du Deinen Segen gabst, ist Gott sei Dank geglückt.“

Stille herrscht im ganzen Saal. Vater, Kind und Großpapa liegen, den Blick ins tränenfeuchte Mutterauge gerichtet, vor dem Krankenlager auf ihren Knien. In diesem Augenblick flammt das Lämpchen an der Wand hell auf und verklärt mit seinem roten Schimmer vier Antlitz, auf welchen sich des Herzens großer Jubel widerspiegelt, des Herzens übergroße Freude ob der Heldentat, die ein Kind für seine Eltern mit kühnem Mut vollbrachte.



Im Schützengraben in Flandern.

Tonröhren werden als Schießscharten benutzt.

Dass unsere Feldgrauen im Schützengraben außerordentlich erfinderisch sind, hat dieser Krieg von Tag zu Tag gezeigt. Nicht nur, daß sie alle möglichen Mittelchen erfinden, um sich das Leben in den unwirtlichen Erdschächern so angenehm wie möglich zu machen, auch in der Erfindung von Kriegslisten sind sie groß. Unser Bild mit den Tonröhren als Schießscharten gibt ein Beispiel dafür.



Deutsche Auklurarbeit in Nordfrankreich.

Deutsche Soldaten beim Pflügen im Etappengebiet Nordfrankreichs.



Eine indische Ambulanz auf der Fahrt durch eine französische Stadt.



Österreichischer Artillerie-Beobachtungsposten im Garten eines alten Klosters in den Karpaten.



Eine Maschinengewehr-Abteilung, ein Bauernhaus als Verdeck einer Stellung benutzend.

Der Weltkrieg.

Das wichtigste Kriegsereignis des jüngsten Zeitabschnittes ist die Zeichnung von 9 Milliarden für die deutsche Kriegses ist politisch, wirtschaftlich und militärisch gleich be-
spoll, denn zum Kriegsführen gehört Geld. Ein anderes Ereignis war die vorläufige Einstellung des Angriffs auf Serbien und der bisherige Mißerfolg der Beschließung. Das Ereignis ist politisch hoch zu bewerten, und die Griechen zur Erkenntnis gekommen sein, wie klug sie handelten, nicht ihres Königs zu vertrauen; vollkommen isoliert haben sie andernfalls dem Türkenheere gegenüber.
Die Annahme, daß der französische Durchbruchversuch in Champagne mit den Kämpfen bei Perthes—Souain beendet sei, war eine Täuschung. Diesen Kämpfen folgen ebenso blutige in der anschließenden südlicheren Linie Mesnil—Beaunejour. Gestützt mit dem rechten Flügel auf

widriger Umstände nicht genügend verproviantiert werden konnte, ist sehr beklagenswert, daß Verwundete und Gefangene die Zahl der Einwohner vermehrt haben, gereichte nicht zum Vorteil, so war der Fall, nachdem die Forts eingeschossen worden waren, unabwendbar. Ein strategisch wichtiger Stützpunkt fiel dadurch in russische Hände, und etwa 100 000 Belagerer werden das russische Angriffsheer vermehren. Zuversichtlich ist aber zu hoffen, daß das Heer der Verbündeten dem verstärkten Ansturm gegenüber auch ferner nicht nur standhalten, sondern wie bisher aus der Verteidigung heraus den Russen wichtige Stützpunkte entreißen und endlich auch Przemyśl wieder nehmen wird. Gerade in den letzten Tagen verliefen die Operationen des Südflügels wünschgemäß, und auch der Nordflügel ist die Blünderer von Memel wieder los. Die verfolgenden deutschen Truppen jagten ihnen nicht nur einen Teil



Russische Soldaten im Schützengraben unter deutschem Granatenfeuer bei der Verteidigung eines Dorfes. Nach einer englischen Zeichnung.

Teil der Argonnen, der noch in dem Besitz der Franzosen versuchten sie auch von hier aus auf Vouziers durchzustoßen. Allem suchten sie in den Besitz der Höhe 196 nördlich Le Mesnil zu gelangen, und mit äußerster Zähigkeit rangen sie um den Besitz. Tag und Nacht griffen sie an, Hagel von Artilleriegeschossen, Minenangriffe und todesmutiges Anstürmen ließen jedoch erfolglos, die Franzosen lernten die Bajonette zu kennen, denen auch die Turkos und Indier nicht verstanden. Schwere Opfer kosten selbstverständlich diese Kämpfe, und es ist nicht zu begreifen, warum die Franzosen ihre nutzlosen Versuche nicht endlich aufgeben. Derartige Anstrengungen müssen die Franzosen auf die Dauer aufreiben. Ihre Niederlage bei Le Mesnil werden denen bei Perthes nicht nachsehen, und die Verluste an Offizieren können sie ebenso wie die Engländer, die bei Neuve Chapelle über 700 verloren, nicht wettmachen, so schwächen sie nutzlos ihre Gefechtskraft. Wir werden diesen Fehler nicht nachmachen.

Ein harter Schlag ist der Fall der heldenmütig verteidigten Festung Przemyśl. Daß sie nach der Entsetzung infolge

der Beute ab, sondern befreiten auch 3000 verschleppte Menschen und machten gleichzeitig eine Anzahl Gefangene.

In den Karpathenkämpfen dauerte die Kampfpause zu beiden Seiten der Duklaferkung nur 24 Stunden; die Russen haben neue Reserven eingesetzt, und die Kämpfe im Ondava- und Latorczatale sind wieder in vollem Gange. Die Truppen leisten Übermenschliches in heroischer Tapferkeit. Besonders heftig gestalten sich noch immer die Kämpfe in der Gegend des Uzsoferpasses und auf der Front westlich davon bis zur Valigroder Straße. Bisher konnten die Russen trotz ihrer kolossalen Angriffe nicht an einem einzigen Punkt ihre Absicht, neuerlich nach Ungarn vorzustoßen, verwirklichen. Alle Karpathenkämpfe, mit Ausnahme des zähen Ringens in der Duklaniederung, wo die Russen noch immer dieselben Stellungen mit ganz geringen Abweichungen der Front von der Grenze innehaben, wie im Januar, spielen sich auf galizischem Boden ab. In der Bukowina gab es auch wieder einzelne für uns erfolgreiche Gefechte, während in Ostgalizien und an der übrigen Front Ruhe herrscht.

Die Himmelsziege.

Von Schenckling.

Mit dem März stellt sich bei uns allerlei gefiedertes Volk wieder ein, nachdem es den Winter in wärmeren Ländern verweilt. Neben zahlreichen Raubvögeln, wie Milanen, Falken, Weihen haben auch verschiedene Singvogelarten (Weidenlaubfänger und Pieper) ihren Einzug bereits gehalten, während die Sumpfvögel zur Zeit in der Vogelwelt die dominierende Rolle spielen.

Von dieser stielzbeinigen Gesellschaft wären in erster Linie die Waldschnepfen zu nennen, doch noch vor ihnen treffen als sichere Vorboten die Sumpfschnepfen ein, unter welchen die Bekassine für den Jäger die wichtigste ist, weil sie in Deutschland am häufigsten vorkommt, wenn auch nur strichweise.

Für ihren ausgedehnten Bohnkreis spricht eine reiche Synonymie. Wenn schon der Vogel fast ausschließlich Bekassine genannt wird, so kennt ihn der Weidmann doch auch als Heer- und Herdschnepfe, Hätscher- und Mötschnepfe, kleine Pfuhschnepfe, Moor-, Moos- und Nieschnepfe, Wasserschnepfe und Schnippe, Schnepflein und Schnepfchen, Haberbock, Haberziege und Haberlammlein, Himmelsgeiß und Himmelsziege.

Feuchte Niederungen und nasse Wiesen mit untermischtem Morast und schlammigem Sumpf, für Viehweide ungeeignete Moräste, die sumpfige Umgebung der Teiche und Landseen, in der Zugzeit selbst alles, was nur einem Sumpfe vergleichbar ist, nasse Moore, von morastigen Gräben durchschnittene Torfwiesen und dergl., alle diese Orte dienen der Bekassine zum Aufenthalt. Und namentlich bevorzugt sie jene Stellen, wo der Sumpf an den Wald sich anlehnt und Erlensbrüche stehen, wie sie denn auch in den sumpfigen Gegenden Norddeutschlands so häufig anzutreffen ist. Übrigens ist der Vogel außer in Europa auch in den meisten Gegenden der bekannten Welt heimisch. Wie bei allen Schnepfenarten spielen sich auch die Hauptmomente im Leben der Bekassine in der Dämmerung ab, worauf verschiedene Eigentümlichkeiten ihres Äußeren schließen lassen. Das Gefieder gleicht in der Färbung und in der Beschaffenheit dem der Gule, und die Augen sind groß wie bei den meisten nächtlichen Tieren. Gleich der Waldschnepfe balzt auch die Bekassine in der Dämmerung und geht wie jene hauptsächlich abends ihrer Nahrung nach, die in allerhand Gewürm, Käfern, zartschaligen kleinen Muscheln und Insektenlarven besteht. Im Herbst besucht sie gern Pflasterstopeln, welcher Reizung sie einige ihrer Namen verdankt. Merkwürdig ist, wie bei allen schnepfenartigen Vögeln, die Nahrungsaufnahme der Bekassine. Sie stößt ihren 7–8 cm langen, dünnen Stecher, dessen Spitze hornartig, während der übrige Teil elastisch und weich ist, oft bis an die Nasenlöcher in den sumpfigen Boden. Der Vogel findet nämlich seine Beute, ohne daß er sie zu sehen braucht, denn die grubige Schnabelspitze ist äußerst empfindlich. In den Grübchen sitzen Hunderte von Laichkörperchen, die der Schnepfe selbst die leiseste Erschütterung des Bodens beim Einstoßen verraten; so schmeckt er gewissermaßen mit diesem ausgezeichneten Sinnesapparat die Gegenwart seiner Beute, wie sich Professor Leydig ausdrückt. Im Anschluß daran sei auch erwähnt, daß die Bekassine vor der Basis des Oberschnabels im Gaumen einige hornige Sägezähne besitzt, die selbst in den ausführlichsten Beschreibungen kaum erwähnt sind; wahrscheinlich sind diese merkwürdigen Gaumenzähne zum Zerbrechen der kleinen Muscheln und Schneckenhäuser, die sie aufnimmt, bestimmt.

Tagsüber liegt die Bekassine immer geduckt am Boden versteckt und fliegt im Herbst, wenn sie fett ist, nur dann auf, wenn sich ein Ruhestörer in unmittelbarer Nähe befindet. Sie fliegt dann aber gewöhnlich nur kürzere Strecken im Zickzack. Wird sie aufgestöbert, so läßt sie ein ängstliches „Kätsch, Kätsch“ hören, während man von ziehenden Vögeln ein heiseres „Greck-greckgäh“ und ein hohes leises „Zipp“ vernimmt.

Inmitten eines Seggenbüschels drückt das Weibchen die jungen Spitzen und alten Störren so ein, daß dadurch eine ziemlich tiefe Mulde entsteht, die noch gerundet und mit trockenen Blättern und Halmen ausgelegt wird, so daß die mit einer ausgesprochenen Schußfärbung versehenen Eier trocken

liegen und nicht unmittelbar den Boden berühren, der Brutorten der Schnepfe gewöhnlich feucht zu sein. Während des Brutgeschäftes und auch schon in der Paarzeit schwingt sich das Männchen anfangs in schräger Richtung dann in großen Schneckenlinien blisknell himmelan. In gutem Wetter so hoch in die Lüfte, daß es nur noch von sehr guten Auge als Vogel erkannt wird. In solcher treibt es sich flatternd im Kreise umher, schießt aber plötzlich mit ausgebreiteten, still gehaltenen Flügeln herab, ein zitternder, wiehrender, summender Ton erzeugt, welcher dem Medern einer Ziege höchst ähnlich ist und dem Weibchen gilt, das ihm vom Boden aus mit einem „Dü oder „Küpp, tiküpp, tiküpp“ beantwortet.

Dieser Ton ist Jahre hindurch in ornithologischen und männlichen Kreisen hin- und hergezerrt worden. Die Sache ist interessant genug, daß sie auch an dieser Stelle erörtert werden kann. Ursprünglich war man der Ansicht, der Mederton durch die Stimme erzeugt werde. So behauptete man, daß die Bekassine, auf einem Baumstrunk trockenem Aste sitzend, in aller Gemütsruhe ihr „Medern“ hören lasse. Ein Jäger und Ornitholog Steinbrenner in der „Forst und Jagdzeitung“ (1854), daß der Ton Lunge entsteht und durch den rudweisen Flügelschlag Balzfluges die ihm eigene Tremulation erhalte. E. J. von Homeyer ist der Ansicht, daß das Medern Vokal und auf anatomische Eigenheiten der Luftröhre zurückzuführen sei. Da nach ihm die Luftröhre der verschiedenen Schnepfenarten Verschiedenheiten aufweist, können die Stimmen der nicht gleich sein, „nicht zu gedenken der Unnatürlichkeit, daß der Vogel sich zu einem „Gesange“ gleichzeitig einer so mühsamen Bewegung unterziehen sollte.“ Auf diesem Punkte stehend, verwirft Homeyer Altums Ansicht, welcher erster das „Medern“ als Instrumentalmusik ansprach. Dieser im Irrtum war, wurde durch den Ornithologen Medern der Akademie Stockholm experimentell nachgewiesen. Er beobachtet, daß die Bekassine beim Sturze ihren Stoß halbförmig zwischen den Hinterrändern der Flügel derart ausübt, daß seine äußeren Federn letztere berühren. Der durch rasanten Medersflug erzeugte äußerst heftige Luftstrom entströmt unter der Flügelmulde fort, dringt durch die Zahnen berührenden Steuerfedern, wodurch diese zu den tönenden werden. Um seine Beobachtung zu demonstrieren, befestigte Medern die Spule einer unverletzten äußeren Schwanzfeder der Bekassine mit etwas Wachs und seinen Fäden an einem langen Eisendraht. Das freie Ende befestigte er an einem Ladestock. In dem Hofraum der Akademie aufgestellt und die Feder mit der äußeren Zahne nach vorn gerichtet, durch den Experimentator rudweise die Luft, wodurch ein früherer Ton erzeugt wurde. Ein vorübergehender Knecht vom Hof, der das hörte, rief erstaunt: „Hol' mich der Teufel, hier ist ja eine Himmelsziegel!“ Je schneller der Luftstich ausgeübt wurde und je länger das hergestellte Instrument war, desto deutlicher war das Tremulieren des Tones. Medern berechnete, daß es von dem herabstürzenden Vogel bewirkt werde, wenn er in der Sekunde 21 m fällt. Darwin erachtete diese Erklärung wert genug, ihr in seinem Werke „The Descent of Man 1871“ einen eigenen Artikel (Instrumental Music) widmen.

Flügel-Instrumentalmusiker gibt es übrigens in der Vogelwelt gar nicht so wenig. Der südamerikanische Mönchschmuckvogel (Pipra mouacus) hat im männlichen Geschlecht eigentümlich modifizierte, sichelförmig gekrümmte Handschwungfedern, durch das rasche Bewegen des ersten Flügelabschnittes erzeugt er während der Paarungszeit ein lautes schnurrendes Geräusch. Die Paradiesvögel reiben bei der Werbung die Federkiele aneinander; auch die Pfauhähne rasseln während der Rinnzeit eigentümlich mit den Rielen ihrer Schwanzfedern, der brunnste Tauber klacht laut mit den Flügeln, wenn er seiner Laub nachfliegt, und der Trut- sowie der Haushahn schleifen von Zeit zu Zeit mit den hängenden Flügeln den Boden.

Der Gegenbeweis.

Am 6. Juni 1854 hielt der bekannte amerikanische Politiker Fremont in Milwaukee einen Vortrag, in welchem er voraussagte, daß die Welt am 1. August desselben Jahres unbedingt untergehen würde. Alle Anwesenden wurden von Schrecken ergriffen, mit Ausnahme eines der Zuhörer. Dieser, ein noch junger Mann, erbat sich das Wort, er erklärte: „Liebe Freunde, ich bin überzeugt, daß es sich nicht so verhält, wie der Vortragende behauptet.“ Er antwortete: „Die Welt wird nicht am 1. August untergehen.“

Auf den Ton



Die Früchte de

Heiraten in Grönland.

Die Brautwerbungs- und Heiratsgebräuche waren bei den
Inländern früher sehr einfach und formlos. Wenn ein junger
Mann dort sein Herz entdeckt und das Mädchen gefunden hatte,
er zur Gattin führen wollte und von der er voraussetzte,
sie ihm in seiner Schnee- oder Eishütte von Nutzen sein
würde, ging er nach ihrer Wohnstätte und schleppte sie mit

Rätsel-Ecke

Säulenrätzel.

Die Buchstaben in nachstehender Figur sind zu ordnen, daß die wagerechten Reihen die nachstehende Bedeutung, und die senkrechte Reihe die Reptile bezeichnen.

		a		
a	a	a	a	b
	b	c	e	
	e	e	e	
	g	g	h	
	h	i	i	
	l	l	m	
n	n	o	o	r
r	r	s	s	t

Buchstabe

Baum

Organ

Weidenplatz

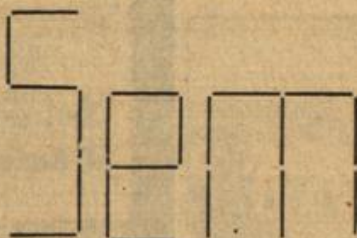
franz. Departement

türkischer Titel

franz. Festung

preuß. General

Streichholz-Rätsel.



Vorstehendes aus 20 Hölzchen gebildetes Wort soll durch Umlegung von 6 und durch Hinzufügung von 1 Hölzchen in eine Hasenstadt verwandelt werden.



Ein mehrseitiger Scheinwerfer.

zusammen mit 90 Millionen Kerzenstärke, der alle Teile der Stadt beleuchten soll, ist auf dem Dache des Gebäudes der Bank von Montevideo aufgestellt worden.

Zahlenräthsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 Ein Staatsmann, den man
mit Ehrfurcht nur nennt;
2 8 5 5 8 Ein Mann aus dem Alten
Testament,
8 2 5 4 Ergibt ein erotisches Königreich;
4 5 6 3 Bezeichnet dir einen Gott sogleich;
5 6 6 5 8 Als wärmend Getränk im Winter
begehrt;
6 5 1 1 2 Ein jüdischer Mann, gar klug und
gelehrt;
7 5 6 6 5 7 7 2 Ein Maler der Renaissance
alsdann;
8 5 3 2 4 2 6 Ein Männernamen. — Nun
rate, wer kann.
Lösung: Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck, Bismarck.

Verträtsel.

Was schenk' ich der V zum Namenstag?
Ich wähl' es ja gerne mit V,
Doch fürchte ich, daß sie mit A es zieht,
Weil sie eine praktische Frau. —
Ich weiß — ich laufe mit V es fein,
Und lade mich dazu bei ihr ein. —

Die Helden von Przemyśl.

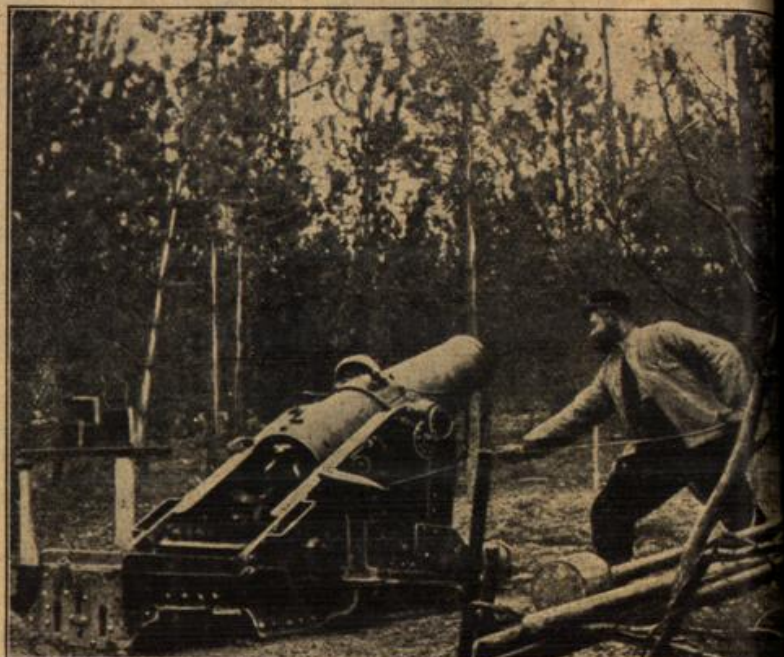
Wir zeigen den Kommandanten der Festung mit seinem engeren Stabe. Von links nach rechts: Obere Reihe: Oberleutnant Alois Zimmermann, Oberleutnant Rudolf Ulrich, Leutnant Herbert Schlegel, Leutnant Alfred Rechuta, Leutnant Georg Ausspitz, Leutnant Schanzer. Mittlere Reihe: Oberleutnant Andreas Buchner, Oberleutnant Felix Hölzer, Hauptmann Alfred Lusch, Unter-Intendant Josef



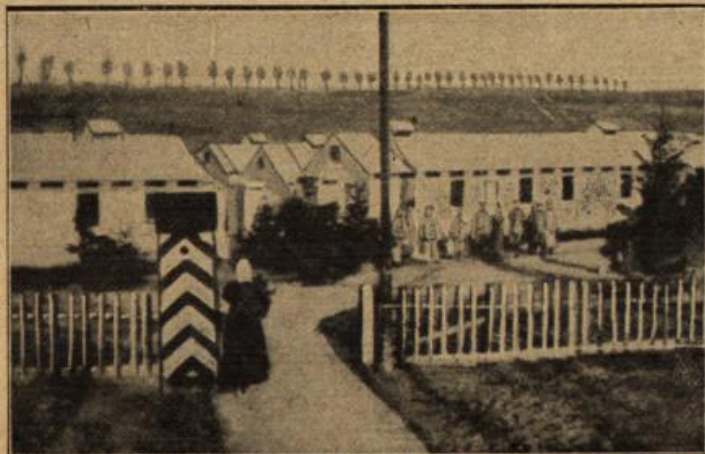
Freiherr v. Hauptmann von Traubenmeister Hugo de Pont, Rudolf Meier, Herr Gustav Unterleutnant Dr. mierz Niklas Wlajowsky, mann Hubert Intendant Rausch, Eggemann Ausmann Burgneuer Oberleutnant Hubert, Friedrich Hauptmann von St.



von Lumm, der von der deutschen Regierung ernannte Reorganisator der belgischen Finanzen an seinem Arbeitstisch in Brüssel.



Schweres französisches Artilleriegeschütz im Moment des Abfeuerns. Nach einer englischen Darstellung der französischen Zeitschrift „Illustration“.



Die Seuchenbaracken bei Rethel in Nordfrankreich.

Um den auftretenden Seuchen zu begegnen und ihre Ausbreitung sofort zu verhindern, sind bei Rethel Seuchenbaracken errichtet worden, die wie eine ganze Stadt aussehen. Es ist im Nothfalle für 3000 Personen Platz darin. Diese Baracken haben bereits sehr viel zur Verhütung in der Verbreitung ansteckender Krankheiten beigetragen. Unser Bild zeigt den Kaiser Wilhelm-Platz und die Hindenburgstraße. Man sieht auch hier das Bestreben, die siegreichen Führer unserer Truppen in irgend einer Form zu ehren.



Neue deutsche Briefmarken für Belgien

veranschaulicht unsere Abbildung. Bisher gab es dort nur niedere Wertzeichen zu 20 Pfennig (25 Centimes) sowie 5- und 10-Pfennig-Postkarten nunmehr dem Bedürfnis nach höheren Werten abgeholfen worden.